

Weltgefühl zu zeigen« (5). Eben wegen des überragenden Wertes der religiösen und sittlichen Güter ist aber gegenüber einer zu selbständiger Nachprüfung meist ungeeigneten Leserschaft gewissenhafteste Überlegung erforderlich. Wollte also Linden vom Volkstum als dem Quell der Dichtung ausgehen – und es ist ja ihre reichste, aber doch nicht ihre einzige Quelle –, so hätte zunächst von dem wirklich Gesicherten, das wir über germanische Weltanschauung wissen, das noch mangelhaft Erforschte klarer getrennt werden müssen. Und wie die Verschmelzung germanischer, antiker und christlicher Elemente im höfischen Ritterideal mit Recht (62) als »veredelter und bezähmter Heroismus« anerkannt wird, wie es ferner »kein Bruch« in Klopstocks deutscher Seele war, daß er (254) »die Religion noch höher als das Vaterland« stellte, so wäre vom Beginn unseres Schrifttums an (40) der christliche Einfluß mehr als Veredelung und weniger als ungermanische Überfremdung darzustellen gewesen, zumal da sich in der Literatur auch unrühmliche, also der Veredelung bedürftige Züge des deutschen Charakters klarer spiegeln, als es bei Linden sichtbar wird.

Durch das ganze Buch geht die für jeden Katholiken und für viele andere Christen unannehmbare Auffassung des Christentums als eines orientalischen Menschenwerkes, das dann freilich irgendwie mit dem Einwand Heyses (»Idee und Existenz«, Hamburg 1937, S. 111 f.) zu treffen wäre, die letzte existentielle Frage eines Volkes könne doch nicht ein anderes Volk aus ganz fremdem Erleben beantworten. Wem dagegen das Christentum die Offenbarung des allwissenden und allgütigen Gottes für die ganze Menschheit ist, dem steht von vornherein fest, daß im Christentum jedes Volk seine höchste Veredelung findet, wobei ja die Geschichte der katholischen Kirche bestätigt, daß innerhalb der wesentlichen Einheit des Weltkatholizismus alle Völker in ihm auch ihre Sonderart gestalten. Daß Linden gleich weltanschaulich verwandten Vorgängen an zahlreichen literaturgeschichtlichen Texten und Forschungen, die in diese Richtung weisen, zum Schaden seines Buches vorbeigegangen ist, kann hier aus Mangel an Raum nur durch einige Beispiele veranschaulicht werden. So schreibt er, in Hartmanns »Gregorius auf dem Steine« führe der Weg der Sündenvergebung »nicht

zur Kirche« (82) – aber Gregorius ist getauft, wird Papst, und seine Mutter beichtet ihm ihre Sünden! Auf der Höhe von Wolframs »Parzifal« gelte »nicht Kirche, nicht Priestertum« (89) – aber der auf dieser Höhe stehende Held hat am Karfreitag von dem geistlichen Klausner die priesterliche Losprechung empfangen und von ihm gläubig die Lehre mitgenommen, der Priesterstand sei wegen seiner sakramentalen Gewalt in Beichte und Eucharistie der vornehmste von allen! Bei der Behandlung von Walters Kampfgefangen gegen Rom tritt nicht hervor, daß sie teilweise ungerecht waren, und daß sie sich keineswegs gegen die kirchliche Theorie, sondern gegen praktische Übelstände richteten. In Eckharts Mystik sollen »Kirche und Priestertum keine Rolle mehr« spielen« (123) – und doch übte Eckhart ständig das Priesteramt aus und leitete als Ordensprovinzial die Erziehung von Priestern! Lessing, dessen Charakterisierung überhaupt die von der Forschung vollzogene Abwertung zu wenig erkennen läßt, erscheint als siegreicher Kämpfer der Geistesfreiheit gegen die Evangelien (264) – von seiner längst festgestellten theologischen Unzulänglichkeit und seinem bedenklichen Mangel an Wahrhaftigkeit in diesem Kampfe verlautet nichts. Unter den neueren katholischen Dichtern kommen einige, z. B. Brentano, Eichendorff, Peter Dörfler, zu ihrem Rechte, dagegen fehlen manche, z. B. Sorge, Schaukal, Mell, Schaumann, Le Fort, die einer ganzen Reihe nicht übergangener Namen anderer Richtungen mindestens gleichwertig sind. J. Overmans S. J.

Goethe und die Juden. Von Franz Koch. 8^o (37 S.) Hamburg 1937, Hanseatische Verlagsanstalt. Kart. 1.50.

Nach der wirklich erstaunlichen Beschlagnahme der großen Biographie Goethes durch die Juden und deren einseitigen Darstellungen von Goethes Judenfreundlichkeit ein zweifellos nützlichles Heftchen. Man bedauert nur, daß der Satz: »Im Verlauf von Goethes Leben, in der Entwicklung seiner Ausbaungen seines Denkens aber erscheint dieses Problem in den mannigfachsten, einander auch widersprechenden Formen« (6), nur assertorisch hingestellt wird, ohne die zweifellos vorhandenen judenfreundlichen Auslagen Goethes zum vollständigen Beweise anzuführen. So kann der Leser das Für und

Gegen nicht selber abwägen. Der Verfluch, Goethe auf Grund von »Urworte. Orphisch« zum Rassenetheoretiker zu machen und so seinen Antisemitismus in seiner tiefsten Weltanschauung zu verwurzeln, dürfte zu dem nicht in allem überzeugen.

H. U. v. Balthasar S. J.

Belletristik

Franz von Assisi. Von Dimitri Mereschkowski. Aus dem Russischen von Leß Kaerrick. 8^o (300 S.) München 1938, R. Piper. Geb. M 5.80

Mereschkowski ist auch in dieser Biographie der ganz große Erzähler eines Lebens, das lebendig vor unserm Schauen ersteht, das tief eingreifen will in unser Leben und in weit angelegten geschichtlichen Perspektiven, tiefer Erfahrung des Siebzigjährigen in allem Menschlichen uns ungemein bereichern kann. Wenn aber die Lektüre dieses Buches dennoch unerquicklich wird, dürfte es an einer doppelten, von außen herangebrachten Problematik liegen, die aus dem Heiligen fast einen Sektierer macht. – Einmal ist es die Problematik des Hintergrundes, durch die Franz reichlich verzeichnet wird. Im »Ewigen Evangelium« des Joachim von Fiore muß er die Rolle eines »Messias« übernehmen, um so zum Begründer der »ökumenischen Kirche« zu werden, der »Kirche des Heiligen Geistes«, die im Gegensatz zur »Kirche des Sohnes« (der römischen und orthodoxen) steht und geradezu aus dieser Entgegensetzung zur Kirche Christi lebt. Was Christus für das Christentum war, soll Franz für die neue Kirche sein, die ihren Mittelpunkt nicht mehr in Rom, sondern in Portiunkula hat. – Man spürt die Verwandtschaft mit Ideen der russischen Religionsphilosophen um Berdjajew.

Zweitens hat sich die Gestalt des heiligen Franziskus in die Problematik einer persönlichen Auseinandersetzung des Rufens mit dem Kommunismus seiner Heimat einzufügen, wobei auch das Verhältnis der Kirche zum Kommunismus gefährlich verzeichnet wird. Seine Überwindung »von innen her« (!) sieht er im »göttlichen Kommunismus« der ökumenischen Kirche, die keine Reformation, sondern eine Weltrevolution ist und die »Umwälzung vom Privatbesitz in den Gemeinbesitz« vollzieht; sie – nicht das Christentum – löst den »furchtbaren Knoten der sozialen Ungleichheit«. – Daß

der Heilige der katholischen Kirche sich oft nur gezwungen in diese Spannungen einfügt, muß der Dichter selbst ein paarmal gestehen. Schade, daß das Buch unter diesen Einigungen dem wahren Franz nicht in allem Wesentlichen gerecht wird.

G. Kurz S. J.

Franz und Klara. Die Geschichte der Liebe zweier großer Menschen. Von Leo Weismantel. 8^o (416 S.) Innsbruck u. Leipzig 1938, F. Rauch. In Leinen M 3.60

Es ist, als ginge der Herr Jesus Christus in diesen zwei Menschen noch einmal durch die Lande, »damit durch sie das verheißene Mysterium des Evangeliums sich wieder erfülle«. In dichterischer Gefühltheit des Wortes, in der Wahrheit der Geschichte und im Schmelz der Legende sind sie lebendig vor uns gestellt; es erfaßt uns etwas von der Angst und der Unruhe, die die Umgebung des Bruder Francesco befiel und zu Gott drängte. Doch hat wohl nur Klara aus dem Edelhaufe der Sciffi die Liebe zur Frau Armut als Leidenschaft ebenbürtig mit Francesco ergriffen und gelebt. So gehört das Kapitel »Vom Festmahl auf der Wiese zu Portiunkula« zum Schönsten des Buches. Die mystische Liebe zur Frau Armut findet hier ihren Höhepunkt; mit den Worten des Hohenliedes singen sie zu ihrem Lobpreis. Und Frau Armut antwortet, denn »da erhob sich Schwester Klara vor ihnen und sagte, als sei sie die Frau Armut: »Nicht ihr sprech mein Lob, es redete durch euch der Heilige Geist, denn es ist wahr, daß der Herr Jesu Christ mich als seine Braut erkoren hat.« (S. 345) In der Reihe der Heiligenleben, die Dichter unserer Tage uns bisher schenkten, ist Weismantels »Geschichte der Liebe zweier großer Menschen« sicher eines der wertvollsten.

G. Kurz S. J.

Die königlichen Kinder. Erben der Häußer Habsburg-Burgund. Von Dorothea von Velsen. 8^o (426 S.) Berlin 1938, Verlag Hans Bott. Kart. M 5.40, geb. M 6.80

Der Aufstieg des Hauses Habsburg in den fünfzig Jahren zwischen 1477 und 1527 bietet den Stoff für die in losen Begebenheiten und Gesprächen nebeneinander gestellte Darstellung der Abfolge dreier Generationen. Den Beginn bildet die Schilderung der Brautfahrt Maximilians, den Ausklang ein Gespräch der beiden Ge-